

RICH WILKERSON JR.

SAND BURGEN KÖNIGE

EINE BEGEGNUNG MIT JESUS
IN EINER GEISTLICH BANKROTTE WELT



Copyright © 2015 by Rich Wilkerson.

Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag Nelson Books unter dem Titel *Sandcastle Kings*. All rights reserved.

Aus dem Amerikanischen von Bettina Krumm.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der »Neues Leben Bibel« entnommen.

Copyright © 2006, SCM R. Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

Alle Rechte vorbehalten. Alle Bibelübersetzungen wurden mit freundlicher Genehmigung der Verlage verwendet. Hervorhebungen einzelner Wörter oder Passagen innerhalb von Bibelziten wurden vom Autor vorgenommen.

ELB *Revidierte Elberfelder Bibel* © 1985, 1991, 2006, SCM R. Brockhaus im SCM Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

EÜ *Einheitsübersetzung*, Copyright © 1980 Kath. Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.

HFA *Hoffnung für alle* © by Biblica, Inc., hrsg. von Fontis.

LUT *Lutherbibel*, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

NEÜ *Neue evangelistische Übersetzung*, Copyright © Karl-Heinz Vanheiden.

SLT *Bibeltext der Schlachter*, Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.

Zitate aus den folgenden Bibeln wurden aus dem Englischen übersetzt:

(PHILLIPS) J. B. Phillips, *The New Testament in Modern English*, 1962 edition by

HarperCollins. (THE MESSAGE) *The Message*, Copyright © by Eugene H. Peterson 2002.

NavPress Publishing Group.

Umschlaggestaltung: Gabriel Walther – www.gabrielwalther.com

Umschlagfoto: Berlin – Gabriel Walther

Lektorat: Sonja Yeo, Thilo Niepel

Satz: Grace today Verlag

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

1. Auflage 2018

© 2018 Grace today Verlag, Schotten

Paperback: ISBN 978-3-95933-060-2, Bestellnummer 372060

E-Book: ISBN 978-3-95933-061-9, Bestellnummer 372061

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

www.gracetoday.de

Für meinen Schatz DawnChéré.

*Worte werden nie der Liebe gerecht werden, die ich
für dich empfinde. Danke, dass du auf die Reise
mitgekommen bist. Das Beste liegt noch vor uns.*

INHALT

Vorwort.....	9
Einleitung.....	11

TEIL EINS: DER BOSS

Kapitel 1 Checklisten-Kinder.....	21
Kapitel 2 Wir sind nicht würdig.....	35
Kapitel 3 Wie man Jesus zum Staunen bringt.....	53

TEIL ZWEI: DIE WITWE

Kapitel 4 Eine Stadt namens Nain.....	77
Kapitel 5 Weine nicht.....	99
Kapitel 6 Steh auf.....	119

TEIL DREI: DER PREDIGER

Kapitel 7 Johannes, der Zweifler.....	141
Kapitel 8 Sei gesegnet.....	159
Kapitel 9 Was Gott hinter deinem Rücken über dich sagt.....	179

TEIL VIER: DIE AUSGESTOSSENE

Kapitel 10 Die Frau ohne Namen.....	197
Kapitel 11 Lass deine Vergangenheit hinter dir.....	213
Kapitel 12 Das Gleichnis.....	235
Danksagungen.....	251

VORWORT

Man sagt, nicht alle Dinge seien so, wie sie erscheinen! Und meistens trifft das auch zu. Flughäfen sind viel weniger »Verkehrsknotenpunkte« als »Orte, an denen man stundenlang warten muss und den Sinn des Lebens in Frage stellt«. Krispy Kreme Doughnuts *sehen zwar aus* wie der Himmel, aber in Wirklichkeit wird ihr ständiger Konsum verheerende Schäden bei dir anrichten. Das äußere Erscheinungsbild kann trügerisch sein! Das trifft nirgends mehr zu als bei den Dingen, von denen wir uns Erfüllung versprechen. Wir glauben, wenn wir mehr Dinge, mehr Erfolg, mehr Chancen, mehr Follower, mehr *Geld* hätten, würde unser wackliges Leben ausgeglichener, friedlicher und solider werden. Das Problem ist, dass unsere Welt voll ist mit Menschen, die »mehr« erreicht haben, die Reiche und Firmen und Beziehungen auf die Vorstellung von »Mehr« gebaut haben – die buchstäblich daran sterben, dass sie diese Vorstellung von »Mehr« verfolgen –, nur um herauszufinden, dass »Mehr« nicht das ist, wonach es aussieht. Es ist sogar noch schlimmer, ihr Streben nach »Mehr« verstärkt das »Mehr« der Leere in ihnen. Die teuflische Realität ist: Wenn wir erst sehr spät merken, dass das Streben nach Mehr ein Schwindel ist, kann es zu spät sein. Die Strände unserer Gesellschaft sind übersät mit Blut, Schweiß und Tränen, denn die endlose Suche nach festem Grund und Boden findet für viele kein Ende.

Doch es gibt einen besseren Weg: eine Begegnung mit Jesus. Und in diesem neuen Buch stellt Rich Wilkerson jr. Jesus genau als den vor, der er ist: die Antwort auf *alles*. Wir können unser ganzes Leben am Kreuz ausliefern und in der Erkenntnis Ruhe finden, dass ganz egal, was mit »den Dingen« dieser Welt gesche-

hen wird, die zweifelsohne kommen und gehen werden, Jesus immer derselbe bleibt! Treu und wahrhaftig. Für die meisten scheint nicht offensichtlich zu sein, dass ein Zimmermann aus einer kleinen Stadt, ohne »von und zu« in seinem Namen, der nur drei Jahrzehnte auf dieser Erde war, alle Schlüssel für dieses Leben und die Ewigkeit haben sollte. Aber ich glaube, dass es wahr ist! Und ich bete dafür, dass dieses wichtige Buch im Leben von vielen die Alarmglocken schrillen lässt: bei denen, die schon erlebt haben, dass die Stürme des Lebens sie jenseits des Glaubens erschütterten und die keinen Schutz hatten, und bei denen, die sich noch entscheiden müssen, ob ihre Suche nach »Mehr« sie am Ende wirklich zu Jesus führt. Ich bete, dass die Wahrheit des Evangeliums für sie hell erstrahlt! Ich danke Gott für Rich Wilkerson jr., der die besondere Gnade hat, in die Welt der »Sandburgenkönige« einzutreten und viele zum wahren König und seinem unerschütterlichen Königreich zu führen. Dieses Buch ist ein Segen!

Carl Lentz
Hillsong NYC

EINLEITUNG

Als ich vierzehn war, beluden meine Eltern unseren Wilkerson-Familien-SUV und zogen mit meinen Brüdern und mir von unserer geliebten Heimatstadt Tacoma (Washington) nach Miami (Florida), an einen Ort, der uns so fremd vorkam wie der Mars. Von der Westküste an die Ostküste. Von Kalt nach Heiß. Vom Regen in die Sonne. Von Englisch zu allem anderen als Englisch. 3.668 Kilometer. Genauso gut hätten es drei Millionen sein können. Alles war fremd. Alles, außer dem Strand. Selbst im tristen, verregneten Tacoma hatte die Wilkerson-Sippe schöne Tage zusammen am örtlichen Strand verbracht. Und Miami hatte einen der besten Strände der Welt. Alles an ihm gefiel mir. Die Wellen, der Sand, die Geräusche. Aber vor allem gefiel es mir, Sandburgen zu bauen.

Erinnerst du dich noch an Sandburgen? Weißt du noch, wie toll es sich anfühlte, wenn du deine Hände in den kühlen Sand gegraben und deinen Eimer mit Sand gefüllt hast, der genau die richtige Konsistenz hatte – feucht genug, damit er zusammenpappte, aber nicht so nass, dass man ihn nicht formen konnte? Weißt du noch, wie du Mauern und Brücken gesetzt und den Burggraben mit genügend Meerwasser gefüllt hast, damit jeder Feind, der dumm genug war, deine Burg anzugreifen, darin ertrank? Meine Brüder und ich bauten stundenlang Sandburgen. Schaufel um Schaufel formten wir eindrucksvolle Bauten aus weißem Sand, glätteten sorgfältig die Ecken und höhlten Fenster und Türen aus. Wir gruben Flüsse und Teiche, bauten Türme und Brücken und verzieren alles mit Muscheln (denn das war es doch, was die Prinzessin gewollt hätte). Wir erschufen die Burgen; wir waren die Könige.

Am Schluss, als unsere Schultern schon rot waren von der Sonne, gaben wir den Burgen den letzten Schliff – ein Zweig hier, ein bisschen Seetang dort – und bestaunten, was wir gebaut hatten. Den Rest des Tages spielten wir dann am Strand und brüsteten uns jedes Mal, wenn wir an unserer Burg vorbeikamen. Abgesehen von dem Fußball, der versehentlich dorthin geschossen wurde, oder dem Fuß, der tollpatschig darauf trat, blieben unsere Sandburgen den ganzen Tag über stehen und trotzten den Meeresbrisen und den Sonnenstrahlen, die erbarmungslos auf sie herabschienen.

Aber dann, gegen Ende des Tages, wenn die Sonne langsam unterging und die Flut kam, dachten wir an das, was alle Sandburgenbauer wissen und von dem sie sich wünschten, es wäre nicht wahr. Das Meer würde unsere Sandburg zerstören. Am nächsten Morgen würde sie nicht mehr da sein. Wir fuhren nach Hause und wussten, dass wir diese Burg nie wiedersehen würden. So gewiss, wie die Sonne im Osten aufgeht, würde unsere Burg am nächsten Tag verschwunden sein. Keine Spur würde mehr da sein – nur flacher, sandiger Strand, so weit das Auge sehen kann –, als ob wir nie dagewesen wären, als ob unsere Anstrengungen nie stattgefunden hätten. Als Lohn für unsere Mühen blieb uns nur der schmerzhafteste Sonnenbrand vom Tag zuvor.

Beim Lesen in der Bibel ist mir etwas klargeworden: Kinder sind nicht die Einzigen, die mit Sand bauen und Sandburgenkönige werden. Im Matthäusevangelium erklärte Jesus dies folgendermaßen:

Wer auf mich hört und danach handelt, ist klug und handelt wie ein Mann, der ein Haus auf massiven Fels baut. Auch wenn der Regen in Sturzbächen vom Himmel rauscht, das Wasser über die Ufer tritt und die Stürme an diesem Haus rütteln, wird es nicht einstürzen, weil es auf Fels gebaut ist.

Doch wer auf mich hört und nicht danach handelt, ist ein Dummkopf; er ist wie ein Mann, der ein Haus auf Sand baut. Wenn der Regen und das Hochwasser kommen und die Stürme an diesem Haus rütteln, wird es mit Getöse einstürzen. – Matthäus 7,24–27

Jesus redet nicht um den heißen Brei herum. Ein Haus, das auf ein solides Fundament gebaut ist, ist stabil und robust; ein Haus, das auf Sand gebaut ist, ist wackelig und einsturzgefährdet. Wenn die Stürme kommen (und früher oder später kommen Stürme), wird das stabile Haus stehen bleiben und das wackelige Haus umfallen. Das sagt uns unser gesunder Menschenverstand, stimmt's?

Doch wenn es darum geht, wie wir unser Leben bauen, bauen wir leider viel zu oft auf Sand anstatt auf massiven Fels. Manche bauen ihr Leben auf Geld. Andere bauen auf eine Beziehung oder körperliche Gesundheit oder Ruhm oder Wissen oder sogar ihre Familie. Falsche Möglichkeiten, ein Leben zu bauen, gibt es wohl so viele, wie es Sandkörner am Strand gibt.

Das Problem ist nicht, dass diese Dinge an sich schlecht wären. Die meisten Dinge sind an und für sich gut. Darum kann es auch so verlockend sein, unser Leben darauf zu bauen. Wer will denn nicht gut sein bei der Arbeit, eine starke Ehe führen, gesund und gebildet sein und tolle Kinder haben? Diese Dinge sind gut. Wir sollten sie haben wollen.

Das Problem entsteht erst, wenn wir eines dieser *guten* Dinge zu etwas *Grundlegendem* machen. Wenn wir der Vorstellung glauben, irgendetwas sei das Einzige, das uns Glück und Erfüllung schenkt, wird es in unserem Leben zur Priorität. Wir verfolgen es dann mit all unserer Kraft.

Wenn Geld unsere Grundlage ist, strengen wir uns nicht nur an und geben bei der Arbeit das Beste. Wir arbeiten abends und

am Wochenende. Wir verpassen Geburtstage und Schulaufführungen. Wir vernachlässigen die Familie und Freunde. Wir denken nie darüber nach, welchen persönlichen Preis wir für unseren Erfolg zahlen. Wir denken nie darüber nach, was wir verlieren könnten.

Wenn Beziehungen unsere Grundlage sind, dann lieben wir andere Menschen nicht einfach nur. Dann suchen wir unsere Identität und unseren Wert in ihrer Liebe zu uns. Wir lassen zu, dass sie diktieren, wer wir sind. Wir verändern unseren Kleidungsstil, die Art, wie wir reden, die Dinge, die wir gern machen, und sogar unsere Moralvorstellungen; und all das, um sie dazu zu bringen, uns zu mögen. Wir halten nie inne, um darüber nachzudenken, dass das »wir«, das sie mögen sollen, gar nicht wirklich »wir« sind. Wir sind Blender; Rollen, die wir spielen. Wir merken nicht, dass wir, wenn wir die Maske zu lange tragen, sie vielleicht nie wieder abnehmen können.

Wenn körperliche Gesundheit unsere Grundlage ist, machen wir nicht nur für unser Wohlbefinden Sport oder um Krankheiten vorzubeugen. Wir machen Sport, um besser auszusehen als derjenige, der neben uns trainiert, damit wir am Strand von jedem um unseren Waschbrettbauch oder unsere straffen Arme und Beine beneidet werden. Wir machen Sport, damit wir beim Blick in den Spiegel unser Äußeres mögen, ohne uns dabei Sorgen darüber machen zu müssen, wer wir in unserem Inneren sind.

Die Ziele und Methoden sind unterschiedlich, aber das Ergebnis ist dasselbe.

Wenn wir aus etwas Gutem etwas Grundlegendes machen, sind Enttäuschung, Kummer und Verzweiflung vorprogrammiert. Egal wie hübsch unsere Sandburg aussieht, wie robust du ihre Mauern baust, wie tief den Burggraben, wie hoch die Tür-

me – die Wellen werden sie am Ende überrollen und das Sandburgenkönigreich wird weggespült werden.

Wenn du die Schlagzeilen deiner Lieblings-Nachrichtenwebsite durchgehst, wirst du sehen, wie deutlich sich diese Wahrheit im Leben der Reichen und Berühmten zeigt. Wie viele junge Popstars sind wie ein Komet am Himmel aufgestiegen, hatten fast über Nacht unglaublichen Erfolg, dem unberechenbares Verhalten, Drogenmissbrauch, ein erfolgloser Reha-Aufenthalt folgten, bevor sie dann quasi wieder in der Versenkung verschwanden? Wie viele Ehen von Prominenten endeten mit der Scheidung, noch bevor die Flitterwochen vorbei waren? Wie viele Wirtschaftsmagnaten machten sich krumm und ergaunerten sich ihren Weg an die Spitze und verloren dabei ihre Ehe? Wie viele mussten erfahren, von den eigenen erwachsenen Kindern gehasst zu werden und wie ihre Firmen in einen Unternehmensskandal verwickelt werden? Sandburgenleben gibt es überall. Wir lesen jeden Tag von ihnen.

Aber das geschieht nicht nur in Hollywood oder an der Wall Street, stimmt's? Wir alle kennen in unseren eigenen Kreisen Menschen, die ähnliche Geschichten haben. Der Nachbar, der ein Workaholic ist und dessen Ehe sich nach zwanzig Jahren am Rand des Abgrunds bewegt. Der Cousin, der Alkoholiker ist und keinen Job behält. Die zweimal geschiedene Freundin, die dich immer wieder einlädt, damit du ihren neuen Freund kennenlernen kannst, von dem sie begeistert behauptet, er sei »der Richtige«. Der Bruder, der Triathlon macht und die Diagnose Krebs im Endstadium erhält.

Vielleicht hast auch du eine solche Geschichte erlebt. Vielleicht erlebst du sie jetzt gerade. Stürme kommen. Die Flut steigt. Die Frage ist, was passieren wird, wenn das Wasser in deine Burg einbricht. Besteht sie aus massivem Fels oder aus Treibsand? Das solide Haus wird Bestand haben. Das wacklige Haus wird einstürzen.

In diesem Buch geht es um verschiedene Menschen aus der Bibel, die ihr Haus, vollständig oder teilweise, auf Sand gebaut haben. Der Regen kam, der Fluss stieg an, der Wind blies und ihre Häuser stürzten um sie herum ein. Ihr Leben stürzte ins Chaos. Ihre Angehörigen wurden krank oder starben. Sie waren Ausgestoßene in ihrer Gesellschaft. Sie verloren die Hoffnung. Sie waren arm, mittellos, ruiniert. Mit einem Wort, sie waren »bankrott«. Du kennst das Gefühl, oder? Viele von uns kennen es. Und normalerweise spüren wir die Anzeichen dafür.

Obwohl wir es nicht gern zugeben oder zu lange darüber nachdenken, gibt es wahrscheinlich eine tiefe Sehnsucht in uns, die uns unsicher, unruhig, unzufrieden macht. Durch sie wünschen wir uns etwas anderes, einen anderen Ort, eine andere Person, einen anderen Job oder eine andere Identität. Wir haben wenig oder gar keine Ruhe und keinen Frieden. Wir lechzen nach mehr, oder weniger, oder etwas anderem. Verzweifelt rennen wir von einem Vergnügen zum nächsten und hoffen inständig, dass wir so etwas wie dauerhafte Befriedigung finden, um am Ende festzustellen: »We can't get no satisfaction« (Nichts kann uns zufriedenstellen).

An dieser Stelle können wir von den Erfahrungen der Menschen in der Bibel lernen, denen wir in diesem Buch begegnen werden. Inmitten ihres Bankrotts, genau zum richtigen Zeitpunkt, lief Jesus ihnen über den Weg. Ihre Geschichten sind alle verschieden, aber jedes Mal, als der Sturm brauste und das Wasser stieg, eilte Jesus in die zusammenstürzende Burg, rettete die Person und stellte sie auf festen Grund. Das ist heldenhaft. Das ist schön.

Diese erstaunlichen Geschichten stehen in Lukas Kapitel 7 (engl.: »Chapter 7«). »Chapter 7« ist, wie du vielleicht weißt, die Bezeichnung für eine der häufigsten Formen der Insolvenz in den Vereinigten Staaten. Jedes Jahr beantragen fast eine Million Men-

schen Insolvenz nach »Chapter 7«. Wenn jemand nach »Chapter 7« Insolvenz beantragt, besteht das Ziel darin, so viele Schulden wie möglich zu tilgen. Das Verfahren fordert normalerweise vom Schuldner, dass er den Großteil seiner Unternehmenswerte verkauft und in vielen Fällen werden so alle seine Schulden getilgt oder erlassen und der Schuldner kann finanziell wieder neu anfangen. Gläubiger hassen »Chapter 7«. Die meisten erhalten ihr Geld nicht wieder. Stattdessen, nachdem ein Richter überprüft hat, dass der Schuldner seine Schulden nicht zurückzahlen kann, ordnet er an, dass die Schulden erlassen werden müssen. Damit sind die Ansprüche der Gläubiger nicht mehr einklagbar.

Lukas Kapitel 7 enthält Geschichten, die einem Insolvenzverfahren nach Chapter 7 gleichen. Die Menschen sind ruiniert, können die Anforderungen ihrer jeweiligen Lebenslage nicht mehr erfüllen, können ihre Schulden nicht bezahlen – vor allem die größte Schuld von allen: ihre Schuld Gott gegenüber. Dann kommt Jesus in ihr Leben und sie erfahren Barmherzigkeit und Gnade. Ihre Schuld wird ihnen vergeben. Sie können wieder neu anfangen. Jesus gibt ihnen die Hoffnung wieder, die sie fürchteten, verloren zu haben. Gegen Ende von Lukas 7 lehrt Jesus seine Jünger anhand der folgenden Geschichte:

Darauf erzählte Jesus: »Ein Mann liebte zwei Leuten Geld – dem einen fünfhundert Denare und dem anderen fünfzig. Als keiner der beiden ihm das Geld zurückzahlen konnte, erließ er ihnen ihre Schulden. Wer von den beiden liebte ihn danach wohl mehr?« Simon antwortete: »Ich nehme an, derjenige, dem er die größere Schuld erließ.« »Das stimmt«, sagte Jesus. – Lukas 7,41–43

Gott hat mir in meinem Leben eine enorme Schuld vergeben. Ich möchte, dass du dieselbe Freiheit und denselben Frieden erfährst, die entstehen, wenn Jesus dir deine Schuld erlässt und dir einen Neuanfang ermöglicht. Egal wo du im Leben stehst – ob du gerade erst am Strand angekommen bist oder ob das Wasser gerade die Burg überflutet, die du seit Jahren gebaut hast –, hoffentlich hilft dir dieses Buch, festen Boden zu finden. Wenn wir uns die Geschichten in Lukas 7 ansehen, sollst du erkennen, dass Gott dich durch Jesus von geistlichem Bankrott rettet, indem er dir die größte Schuld vergibt, die du ihm schuldest. Jesus will, dass du aufhörst, Sandburgen zu bauen und vorzugeben, du seist der König. *Er* ist der König und er will dir helfen, dein Leben auf das einzige Fundament zu bauen, das stark genug ist, den Stürmen dieses Lebens standzuhalten: er selbst.

TEIL EINS

DER BOSS

Nachdem Jesus das alles gesagt hatte, ging er wieder nach Kapernaum. Dort lebte ein römischer Hauptmann, der einen Diener hatte, den er sehr schätzte. Nun war dieser Diener schwer erkrankt und lag im Sterben. Als der Hauptmann von Jesus hörte, schickte er einige angesehene Männer aus dem jüdischen Volk zu ihm und bat ihn, zu kommen und seinen Sklaven zu heilen. Diese baten Jesus inständig, mitzukommen und dem Hauptmann zu helfen. »Wenn jemand deine Hilfe verdient, dann er«, sagten sie, »denn er liebt die Juden und hat uns sogar die Synagoge gebaut.« Da ging Jesus mit ihnen. Doch kurz bevor sie das Haus erreichten, schickte der Hauptmann ihm ein paar Freunde entgegen und ließ ihm ausrichten: »Herr, mach dir nicht die Mühe, in mein Haus zu kommen, denn eine solche Ehre verdiene ich nicht. Ich bin nicht einmal würdig genug, selbst zu dir zu kommen. Sprich einfach ein Wort, und mein Diener wird gesund werden. Ich weiß das, weil ich dem Befehl von Vorgesetzten unterstehe und auch selbst Soldaten befehle. Ich brauche nur zu einem von ihnen zu sagen: ›Geh‹, dann geht er, oder: ›Komm‹, dann

kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: ›Tu dies‹, dann tut er es.« Als Jesus das hörte, staunte er. Er wandte sich zu der Menge und sagte: »Ich sage euch, einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht erlebt!« Und als die Freunde des Hauptmanns in sein Haus zurückkehrten, fanden sie den Diener gesund.

LUKAS 7,1–10

KAPITEL 1

CHECKLISTEN-KINDER

Nachdem Jesus das alles gesagt hatte, ging er wieder nach Kapernaum. Dort lebte ein römischer Hauptmann, der einen Diener hatte, den er sehr schätzte. Nun war dieser Diener schwer erkrankt und lag im Sterben. Als der Hauptmann von Jesus hörte, schickte er einige angesehene Männer aus dem jüdischen Volk zu ihm und bat ihn, zu kommen und seinen Sklaven zu heilen. Diese baten Jesus inständig, mitzukommen und dem Hauptmann zu helfen. »Wenn jemand deine Hilfe verdient, dann er«, sagten sie, »denn er liebt die Juden und hat uns sogar die Synagoge gebaut.«

LUKAS 7,1–6

Garage aufräumen

Als ich Kind war, war mein Vater regelmäßig von zu Hause weg. Meistens flog er Samstagmorgen weg und kam am darauffolgenden Donnerstag wieder zurück. Er war viel weg, aber das hielt ihn nicht davon ab, sich stark in unseren Alltag einzumischen. Er sprach immer mit uns, auch wenn er unterwegs war, und er ließ uns immer wissen, dass er sich darauf verließ, dass meine Brüder und ich unserer Mutter zu Hause halfen. Jede Woche machte er eine genaue Liste unserer Pflichten, bevor er das Haus verließ. An einem gewissen Samstag war es meine Aufgabe, die Garage aufzuräumen.

Ich hasste es, die Garage aufzuräumen. Ich mein, schließlich war es eine Garage! Warum musste sie aufgeräumt werden? Sie war doch schließlich nur der Aufbewahrungsort für unseren Müll! Bevor du mich jetzt aber wegen meines Gejammers verurteilst, musst du wissen, dass das Aufräumen der Garage der Familie Wilkerson mehr bedeutete, als nur den Boden zu kehren und die Mülltonnen rauszubringen. Für das Saubermachen dieser Garage brauchte man Kenntnisse in Geometrie oder Trigonometrie oder irgendeiner anderen dieser »-ometrien«, von denen du denkst, dass du sie nie im Leben brauchen wirst. Mein Vater benutzte farbiges Klebeband, um bestimmte Teile der Garage für bestimmte Gegenstände zu kennzeichnen. Die Fahrräder gehörten in die grüne Zone, die Werkzeuge in die rote. Der Rasenmäher und die Gartengeräte kamen in die gelbe Zone. Die Mülltonnen in die blaue. Jedes Ding hatte seinen Platz, so wie bei einem Puzzlespiel, und man musste erst alles an den richtigen Platz bringen, damit es zusammenpasste.

Aber an jenem Samstag planten meine Freunde und ich, am frühen Nachmittag zu einer Kinopremiere zu gehen. Die ganze

Woche hatte ich mich schon darauf gefreut. Wenn du jedoch im Hause Wilkerson deine Aufgaben nicht erledigt hattest, durftest du leider nicht mit deinen Freunden weggehen. Als ich an jenem Samstagmorgen erst spät aufwachte, war mir klar, dass ich es auf keinen Fall schaffen würde, die Garage aufzuräumen und es trotzdem noch rechtzeitig ins Kino zu schaffen. Ich musste mich also entscheiden: Garage aufräumen und kein Kino oder Kino und die Garage Garage sein lassen. Ich befragte das Engelchen und das Teufelchen, die auf meinen Schultern saßen.

Sicher errätst du, auf wen ich gehört habe. Ungefähr fünfzehn Minuten später war ich angezogen und auf dem Weg ins Kino. Ich traf mich mit meinen Freunden, kaufte mir Popcorn und setzte mich auf meinen Platz. Sobald das Licht ausging, dämmerte mir die Realität dessen, was ich getan hatte. In meiner Magengrube machte sich ein ungutes Gefühl breit. Ich erinnere mich nicht mehr daran, worum es in dem Film ging. Es spielte keine Rolle. Die ganze Zeit brachte ich damit zu, mir Sorgen zu machen, was Mama und Papa mit mir anstellen würden, wenn sie herausfänden, dass ich ins Kino gegangen war, ohne vorher meine Aufgaben zu erledigen. Für mich war das also auf jeden Fall ein Horrorfilm.

Als Papa an jenem Abend anrief, erzählte ihm Mama, was ich getan hatte und rief mich dann ans Telefon. »Richie«, sagte Papa, »es ist gut, dass du diesen Film heute gesehen hast, denn du wirst lange Zeit gar keinen Film mehr sehen! Du hast Hausarrest, bis wir es leid sind, dich im Haus um uns zu haben. Und du hast dir für den gesamten nächsten Monat das Aufräumen der Garage verdient.«

Die Strafe passte zum Verbrechen.

Checklisten-Kinder

Schon von klein auf belohnen uns unsere Eltern, wenn wir das tun, was wir tun sollen, und bestrafen uns, wenn wir Dinge tun, die wir nicht tun sollen. Wenn wir unsere Pflichten erfüllen, bekommen wir Taschengeld. Wenn wir die Garage nicht aufräumen, gehen wir nicht ins Kino. Wir lernen also schon sehr früh, was es heißt, uns etwas zu »verdienen«. Wenn wir etwas Gutes tun, lernen wir, dass wir etwas Gutes »verdienen«. Wenn wir etwas Schlimmes tun, lernen wir, dass wir schlimme Konsequenzen »verdienen«. Dieses Prinzip wird oft »Gerechtigkeit« genannt, auch wenn unsere Eltern es normalerweise als das bezeichnet haben, was »richtig« oder »fair« ist.

Das Verständnis von Gerechtigkeit ist ein wichtiger Teil der kindlichen Entwicklung und unser ganzes Erwachsenenleben über verlassen wir uns auf die Rolle der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist eines der Gründungsprinzipien der amerikanischen Gesellschaft. Wir bestrafen Menschen, wenn sie etwas Schlimmes tun, wie Verbrechen begehen, und wir belohnen Menschen, wenn sie etwas Gutes tun, so zum Beispiel, wenn jemand eine Gehaltserhöhung bekommt, weil er außerordentlich gute Arbeit geleistet hat.

Gerechtigkeit ist wichtig für uns und wir haben unsere eigenen Vorstellungen davon, was sie beinhaltet. Es ist also nicht überraschend, dass wir, wenn wir über Gott nachdenken – den obersten Richter und die Quelle aller Gerechtigkeit –, erwarten, dass er sich uns gegenüber so verhält, wie wir es als gerecht empfinden. Wenn wir Gutes tun, wie beten und zur Gemeinde gehen oder einer alten Dame beim Überqueren der Straße helfen, erwarten wir, dass Gott uns segnet. Wenn jemand stiehlt oder Lügen verbreitet oder kleine Hunde tritt, erwarten wir, dass Gott diese Person bestraft.

Wir glauben, dass Gott eine Checkliste führt und Punkte verteilt. Wenn wir mehr Häkchen auf der Seite der »guten Dinge« haben als auf der Seite der »schlimmen Dinge«, wird Gott uns belohnen. Wenn wir mehr »schlimme Dinge« haben, wird Gott uns bestrafen. Dahinter steht die Vorstellung, dass wir im Leben das bekommen, was wir verdienen. Wir haben sogar einen geheimnisvoll klingenden Namen dafür: Karma. Darum haben wir Sprichwörter wie: »Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.« Wir glauben, dass guten Menschen Gutes widerfährt und bösen Menschen Böses.

Darum ist es so schwer für uns zu verstehen, wenn guten Menschen Böses widerfährt. Wenn Papa seine Arbeit verliert oder deine Lieblingsoma Krebs bekommt oder ein Verbrecher seiner gerechten Strafe entgeht, empfinden wir, dass Gott seinen Teil nicht tut. Hat er seine Checkliste vergessen? Spielt all das Gute, was Oma getan hat, für Gott keine Rolle? Wir verstehen es nicht und finden uns mit der Vorstellung ab, dass das Leben (und Gott) nicht gerecht ist. Nun, manchmal ist das Leben nicht gerecht, aber manchmal ist es gerechter, als uns bewusst ist. Bei Gott ist unsere Vorstellung von Gerechtigkeit – dass wir das bekommen, was wir verdienen – sowohl »richtiger« als auch »falscher«, als wir es uns je vorstellen könnten. Mehr dazu später. Jetzt sprechen wir erst einmal über römische Soldaten.

Der römische Hauptmann

Nachdem Jesus das alles gesagt hatte, ging er wieder nach Kapernaum. Dort lebte ein römischer Hauptmann, der einen Diener hatte, den er sehr schätzte. Nun war dieser Diener schwer erkrankt und lag im Sterben. Als der Hauptmann von

Jesus hörte, schickte er einige angesehene Männer aus dem jüdischen Volk zu ihm und bat ihn, zu kommen und seinen Sklaven zu heilen. – Lukas 7,1–3

In den ersten Versen von Lukas 7 befand Jesus sich in einer Stadt namens Kapernaum, und zu jenem Zeitpunkt war er bereits ziemlich bekannt. Er hatte die Städte der Region bereist, über Gott gelehrt und Menschen geheilt. In den Versen direkt vor Lukas 7 hatte Jesus die Bergpredigt gehalten und gesagt: »Glücklich sind die Armen« und »Liebt eure Feinde« und »Richtet nicht« und viele andere bemerkenswerte Dinge.

Lukas sagt uns, dass eine große Menschenmenge Jesus folgte. Die einen wollten ihn unbedingt reden hören. Andere suchten Heilung. Wieder andere wollten unterhalten werden, ein, zwei Wunder sehen und dann nach Hause gehen. Ganz gleich, welche Beweggründe die Menschen hatten, sie reisten von überallher im Land an, um Jesus zu sehen und zu hören. Als Jesus in die Stadt kam, war das etwas ganz Besonderes. Er war eine Berühmtheit, aber ohne Geld und Anspruchsdenken.

Als Jesus nach Kapernaum kommt, dauert es nicht lange, bis sich herumspricht, dass er da ist. Nur zwei Verse weiter in Lukas 7 erfahren wir, dass Jesus bereits Stadtgespräch ist. Die Neuigkeit findet ihren Weg sogar bis zu einem bestimmten römischen Hauptmann.

Nur für den Fall, dass du während deiner Geschichtsstunden geschlafen hast, als die Antike behandelt wurde, werde ich dir etwas über römische Hauptmänner, die Zenturios, erzählen. Diese Kerle waren äußerst ergeben. Sie gehörten der römischen Armee an, die zu jener Zeit die furchterregendste und stärkste Militärmacht war, die die Welt je gesehen hatte. Hauptmänner befehligten um die einhundert Soldaten. Ausgewählt wurden sie aufgrund ih-

rer militärischen Erfahrung, ihrer Fertigkeit im Umgang mit den verschiedenen Waffen und der Empfehlungen anderer Offiziere. Hauptmänner waren dafür verantwortlich, die Soldaten innerhalb ihrer »Zenturie« auszubilden und zu disziplinieren, und sie erhielten eine gute Bezahlung. Sie waren intelligent, begabt, abgehärtet, selbstbeherrscht und extrem streng. Denk an Maximus aus dem Film *Gladiator*. (Ja, ich weiß, Maximus war ein General, aber du verstehst, was ich meine.) Mit diesen Kerlen war nicht zu spaßen.

In Lukas 7 steht jetzt, dass dieser Hauptmann einen Diener hatte, der so krank war, dass er im Sterben lag. Wir wissen nicht viel über diesen Diener, aber Lukas beschreibt, dass der Diener für den Hauptmann besonders wichtig war. Vielleicht war er sehr begabt oder besonders gut darin, die anderen Diener des Hauptmanns zu beaufsichtigen. Vielleicht stand er dem Hauptmann auf irgendeine Weise sehr nahe. Wie auch immer, der Diener war ihm so wichtig, dass der Hauptmann versuchte, ein Heilmittel für ihn zu finden. Aber bislang hatte nichts funktioniert. Trotz all seiner Macht und seines Reichtums konnte der Hauptmann nichts tun, um seinen Diener wieder gesund zu machen. Als er von Jesus hörte, dem berühmten jüdischen Heiler, beschloss der Hauptmann, ihm eine Chance zu geben.

In Lukas 7 nahm er Kontakt mit den jüdischen Ältesten in Kapernaum auf und bat sie, in seinem Namen mit Jesus zu sprechen. Der Hauptmann, der mit Autorität und Befehlsketten vertraut war, hatte vielleicht gedacht, es sei unangemessen für ihn, sich direkt zu Jesus zu begeben und die jüdischen Ältesten zu übergehen, die sich um das jüdisch-religiöse Leben in der Stadt kümmerten. Dass der Hauptmann die Ältesten darum bat, zu Jesus zu gehen und ihn zu bitten, seinen sterbenskranken Diener zu heilen, war demnach vielleicht ein Versuch, sich Jesus auf »angemessene« Weise zu nähern.

Ach, bitte, bitte, bitte!

Diese baten Jesus inständig, mitzukommen und dem Hauptmann zu helfen. »Wenn jemand deine Hilfe verdient, dann er«, sagten sie, »denn er liebt die Juden und hat uns sogar die Synagoge gebaut.« – Lukas 7,4–5

Die jüdischen Ältesten stellten jedoch mehr als nur eine höfliche Anfrage an Jesus. Sie »baten Jesus inständig« und versicherten Jesus, dass der Hauptmann Jesu Hilfe wert war. Sie verwiesen auf alle Häkchen, die der Hauptmann in der Spalte »Gute Dinge« hatte. Er liebte Israel. Er behandelte die Juden gut. Er hatte ihnen sogar eine Synagoge gebaut, in der sie Gottesdienst halten konnten.

Hier kommt eine interessante Dynamik ins Spiel. Zu jenem Zeitpunkt beherrschte das Römische Reich das Land Israel und die römische Armee war eine Besatzungsmacht, ein Todfeind des Volkes Israel. Der Hauptmann als Autorität, der für die römischen Soldaten in Kapernaum zuständig war, war einer der mächtigsten Männer in der Stadt. Er war ein Stellvertreter Roms, des größten und mächtigsten Reichs der Welt. Kapernaum war ihm fast vollständig ausgeliefert. Er hatte die Macht und Autorität, den Menschen dort das Leben schwer zu machen, die Macht Roms mit erbarmungsloser Brutalität durchzusetzen. Aber offenbar hatte er das nicht getan. Lukas erzählt uns, dass die Ältesten von dem Hauptmann angetan waren, weil er die Menschen liebte und ihnen einen Ort gebaut hatte, wo sie ihren Gott anbeten konnten.

Die Ältesten sprachen in den höchsten Tönen von dem Hauptmann, aber seine Freundlichkeit war wahrscheinlich nicht nur uneigennützig. Für römische Offiziere war es normal, andere Maßnahmen zu ergreifen als Gewalt, um ein erobertes Volk ruhig zu halten. Aufstände und Unruhen waren schädlich und teuer.

Wenn ein Offizier die örtliche Bevölkerung beschwichtigen konnte, indem er ein paar Gesetze lockerte oder ein neues Gebäude errichtete, war der anschließende Frieden den Preis wert.

Egal ob der Hauptmann nun ein netter Kerl war oder nicht, die Ältesten überzeugten Jesus, seinem sterbenskranken Diener zu helfen. Sie gingen direkt zur Checkliste und stellten all die »guten Dinge« heraus, die der Hauptmann für die Juden getan hatte. Aber in der Bibel steht Folgendes über Gott: Er beurteilt Menschen auf der Grundlage dessen, was in ihrem Herzen ist, nicht nach dem, wie sie nach außen erscheinen. In 1. Samuel 16,7 steht: »... Der Herr entscheidet nicht nach den Maßstäben der Menschen! Der Mensch urteilt nach dem, was er sieht, doch der Herr sieht ins Herz.« Die Ältesten versuchten, Jesus davon zu überzeugen, dass der Hauptmann Jesu Hilfe verdiente. Sie wiesen auf all das hin, wobei der Hauptmann den Juden in Kapernaum geholfen hatte.

Die Hilfe war echt und die Wertschätzung der Ältesten war wahrscheinlich auch echt, aber die Bibel lehrt uns noch eine andere Wahrheit: Wenn wir aus den falschen Gründen das Richtige tun, verdienen wir bei Gott gar keine Punkte. Gott prüft unsere Herzen und kennt die wahren Beweggründe für unser Handeln. Prediger 7,20 drückt das so aus: »Denn es gibt keinen Menschen auf der Welt, der sich in allen Lebenslagen richtig verhält und niemals irgendetwas Schlechtes tut«. Sogar unsere besten Taten werden leider von der Sünde in unserem Herzen beschmutzt. In Jesaja 64,5 (LUT) steht, dass »unsre Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid [ist]«. Wenn Gott uns nicht die Kraft gibt, das Gute zu wählen, ist es für uns unmöglich, etwas zu tun, was wirklich gut ist. Unsere »guten« Taten sind bei Gott so viel wert wie ein schmutziges, stinkendes Kleid.

Zuvor sagte ich, dass bei Gott unsere Vorstellung von Gerechtigkeit – dass wir das bekommen, was wir verdienen – sowohl

»richtiger« als auch »falscher« ist, als wir es uns je vorstellen könnten. Es ist richtig in dem Sinne, dass Gott gerecht ist. »Er liebt Gerechtigkeit und Recht« (Ps 33,5 SLT), darum »bleibt [der Böse] nicht ungestraft« (Spr 11,21 SLT). Doch in zweierlei Hinsicht haben wir unrecht. Erstens sind wir inkonsequent in unserem Wunsch, dass Gott diese Gerechtigkeit vollstrecken möge. Wenn jemand mir unrecht tut, will ich, dass Gott ihn bestraft. Sofort. Aber wenn ich etwas Unrechtes getan habe, bin ich nicht so versessen darauf, dass Gott den Übeltäter bestraft. Und wenn ich etwas tue, das ich als gut ansehe, will ich, dass Gott mich belohnt, und zwar sofort. Wenn er das nicht tut, werde ich ungeduldig und frage mich, ob er wirklich gerecht ist. Zweitens zollen wir uns selbst mehr Anerkennung als wir sollten. Wir halten unsere gerechten Taten doch nicht für ein schmutziges Kleid, oder? Wir halten sie für etwas ziemlich Besonderes und erwarten, dafür ein bisschen Anerkennung zu bekommen, einen kleinen Klaps auf die Schulter. Wir denken im Leben nicht daran, dass unsere gute Tat eigentlich wertlos war.

Jesus wusste all das. Als die jüdischen Ältesten versuchten, ihn davon zu überzeugen, dass der Hauptmann ein guter Mann sei, dass er Jesu Hilfe verdiene, wusste Jesus es daher besser. Er wusste, dass der Hauptmann kein guter Mann war, nicht in dem Sinne, wie Gott »gut« definiert – denn niemand ist gut. Der Hauptmann war nicht gerecht, weil kein Mensch gerecht ist. Vielleicht tat der Hauptmann all diese Dinge, weil sie zu seinen eigenen egoistischen Interessen passten. Vielleicht auch nicht. So oder so, selbst die besten Taten des Hauptmanns waren für Gott wie ein schmutziges Kleid. Der Hauptmann hatte auf seiner Checkliste nicht genügend Häkchen an der richtigen Stelle. Abgesehen von Gott hat keiner von uns überhaupt Häkchen an der richtigen Stelle: »Denn alle Menschen haben gesündigt und das Leben in der Herrlichkeit Gottes verloren« (Röm 3,23). Darum verdiente der Hauptmann die

Hilfe Jesu nicht. Er hätte sie sich niemals verdienen können. Trotz seiner Macht, seines Reichtums, seiner Verbindungen und all der guten Dinge, die er für die Bewohner von Kapernaum getan hatte, war der Hauptmann moralisch und geistlich bankrott, so wie es auch alle von uns ohne Gottes Hilfe sind. Was Jesus dann tat, sollte uns überraschen.

Erstaunliche Gnade

Da ging Jesus mit ihnen. – Lukas 7,6

Warte mal! Was? Jesus wusste, dass der Hauptmann seine Hilfe nicht verdient hatte, dass auf seiner Checkliste so etwas Ähnliches stand wie: »Gute Taten: o. Schlechte Taten: Viele.« Er wusste, dass sogar das Beste, was der Hauptmann je getan hatte, für Gott genauso viel wert war wie ein schmutziges Kleid. Er wusste, dass er dem Hauptmann nichts schuldig war. Und doch »ging Jesus mit ihnen«.

Was war da los? Verstand Jesus nicht, was Gerechtigkeit war? Wusste er nicht, dass die Menschen das bekommen sollten, was sie verdient hatten? Hatte er noch nie etwas von Karma gehört?

Nun, Jesus hat das Wort *Karma* wahrscheinlich nie verwendet, aber er wusste alles über Gerechtigkeit. Er hat sie erfunden. In Johannes 1,3 steht: »Durch ihn wurde alles geschaffen, was ist. Es gibt nichts, was er, das Wort, nicht geschaffen hat.« Alles. Einschließlich Gerechtigkeit. Jesus wusste, was der Hauptmann verdient hatte und was nicht, aber Jesus wusste auch, dass es in diesem Moment etwas viel Wichtigeres gab, als Gerechtigkeit zu vollstrecken. Jesus kannte die zwei größten Gebote: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und

mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft!« und »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!« (Mk 12,30–31 SLT).

Jesus hätte die Bitte des Hauptmanns abweisen können. Er schuldete dem Hauptmann seine Hilfe nicht. Aber in diesem Moment erkannte Jesus eine Gelegenheit, Gott zu verherrlichen, indem er seinen Nächsten, den Hauptmann, liebte und jedem in Kapernaum zeigte, was »liebt eure Feinde« (Mt 5,44 SLT) wirklich bedeutet. Darum ging Jesus mit den jüdischen Ältesten mit.